

ISO MÜLLER: *Geschichte des Klosters Münstair. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Disentis, Desertina-Verlag, 1978. — 288 Seiten, 38 Abb, 4 Kartenskizzen. Seit der großangelegten Monographie der beiden Forscher Josef Zemp und Robert Durrer: *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden* (Genf, 1906—1910) hat sich vornehmlich die Kunstgeschichte eingehend mit den weitberühmten karolingischen und romanischen Wandmalereien in der Klosterkirche Münstair beschäftigt, zuletzt Erwin Poeschel: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. V (Basel, 1943) und Adolf Reinle: *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. I (Frauenfeld, 1968). Daneben interessiert sich noch die Heortologie mit dem Heiligenkult Kaiser Karls d. Gr. in Münstair.

In der vorliegenden Monographie legt nun der gelehrte Benediktiner Iso Müller von Disentis eine umfängliche Geschichte der Benediktinerinnenabtei am äußersten Ostzipfel der Schweiz vor, wofür ihm die an seinem Gegenstand interessierte Welt zu größtem Dank sich verpflichtet weiß. Der Besucher und Bewunderer der wehrhaften Klosteranlage mit seiner Kirche wünschte sich seit Jahren eine entsprechende Darstellung der Geschichte des Gotteshauses. In 13 Kapiteln führt d. V. in fließender Sprache in die bewegte Geschichte des Klosters. Durch die weite und kundige Erfassung der Dokumente, deren Deutung und Auswertung wie durch klärende Parallelen aus dem Bereich der politischen, kirchlichen, kulturellen und monastischen Strömungen gewinnt die Darstellung wesentlich an Aussagekraft und Farbe. Wohl ist Münstair geographisch gebettet und behütet in einem Alpental. Seine ausgesprochene Grenzlage zwischen den drei Bünden (das heutige Graubünden) und Tirol (Habsburg), der Rechtsstand als Eigenkloster des Bischofs von Chur, die Institution des Kastvogts (aus dem einheimischen Adel), die Tendenzen des Staatskirchentums der Neuzeit lassen dem Kloster und seinen Äbtissinnen wenig Zeit für geruhsamen Frieden, und es teilt damit das Schicksal anderer Klöster. Man wird mit Recht nach der Möglichkeit fragen, wie die Äbtissinnen ihren (wenn auch oft kleinen) Konvent heil durch die beengenden Notzeiten zu führen vermochten. Umso größer steht ihr Werk da, wie z. B. der mächtige Wohnturm, mit dem Äbtissin Angelina Planta (1478—1509) sich und der inneren Sicherheit des Klosters ein Denkmal setzte. (Auf diese Äbtissin geht auch das heutige Bild der Klosterkirche zurück: aus der karolingischen Saalkirche wurde unter Beibehaltung der Fresken eine gotische dreischiffige Hallenkirche.) Nebst dem abschließenden Kapitel, welches die Zeit 1810—1975 umfaßt, in der nicht mehr eine Äbtissin, sondern eine auf Zeit gewählte Priorin der Abtei vorsteht, sei vor allem auf das erste Kapitel „Die karolingische Benediktinerabtei 8.—10. Jh.“ hingewiesen. Hier findet der Leser das Ergebnis der letzten Forschungen (und Arbeitshypothesen), an denen d. V. wesentlich mitbeteiligt ist. Entgegen einer weitverbreiteten Annahme scheidet Karl d. Gr. als Stifter von Münstair aus. Als Friedrich Barbarossa 1165 die Kanonisation Karls d. Gr. betrieb, ließ sein treuer Gefolgsmann, Bischof Eginon von Chur in der Klosterkirche das noch vorhandene monumentale Standbild des Frankenkaisers aufstellen. Erst am Ende des 14. Jh. wird Karl in den Heiligenkalender von Münstair aufgenommen, wohl um des Kaisers Urenkel, Karl III., zu ehren, den großen Wohltäter des Klosters. Die Gründung des dem Täufer geweihten Mönchsklosters geht auf Bischof Constantius von Chur (evtl. dessen Nachfolger Remedius) zurück, der gegen Ende des 8. Jh. mit Hilfe der Chur benachbarten Abtei Pfäfers die Errichtung des Gotteshauses veranlaßte. Die damals im rätischen Alpenbistum fruchtbare monastische Bewegung zeigte sich auch in Münstair: nach dem St. Galler Verbrüderungsbuch zählt im 9. Jh. die junge Abtei 44 Mönche. Die dargebotene reiche Auswertung der erhaltenen Fragmente aus der damaligen Bibliothek, die marmornen Chorschran-

ken, vor allem aber die Ausmalung (wahrscheinlich durch Mönche aus Oberitalien) der heutigen Klosterkirche mit ihren drei (damals fünf) Apsiden lassen auf ein starkes klösterliches Leben schließen — leider nur für eine kurze Blütezeit. Um die Wende 9./10. Jh. leben noch (nach dem Liber Viventium von Pfäfers) acht Mönche (ohne Abt) im Kloster; bald hernach blieb es durch 150 Jahre still um das Mönchsleben in Müstair. Es sind dann drei Bischöfe von Chur, die sich während ihrer kurzen Regierungszeit stark um ihr Eigenkloster bemühen: Norbert (1079 bis 1088) durch Bauten, hl. Adalgott (1151—1160) durch Reform des Nonnenkonvents, Egino (1163—1170) durch Schenkungen. Diese Tätigkeit setzt einen Neubeginn voraus, auch den Wegzug der Mönche, denn Adalgotts Reformtätigkeit geht in einen Nonnenkonvent, ohne daß das Warum und das Woher dieser Nonnen belichtet werden kann (Kap. II, III).

Es wundert nicht, daß weite Strecken der Monographie zur Bereicherung der engeren und weiteren Landesgeschichte beitragen. Diesen engen Rahmen sprengt d. V. bewußt durch seine Absicht, „eine monastische Geistesgeschichte“ (Vorwort) zu schreiben und vermag aufzuzeigen, wie weltweite Bewegungen ein weltfernes Kloster erreichen und befruchten konnten. Dieses Moment wird in der Klostergeschichte von Müstair zum tragenden Grund, sei es, daß es im Gang durch die Jahrhunderte „beiläufig“ durchbricht, sei es, daß es überhaupt direkt angesprochen wird: Mystik und Liturgie im Hochmittelalter (V), Liturgie und Mystik im Spätmittelalter (VII), Im Zeichen des Hochbarock (X). Gerne liest man vom großen und entscheidenden Einsatz der Churer Bischöfe für die durch das Trienter Konzil veranlaßte Reform in ihrem Eigenkloster, das sich erst an die Nonnenabtei Sonnenburg im Pustertal anlehnte, seit 1687 an den Nonnberg in Salzburg. Die Nonnberger Impulse wirkten sich in die Gegenwart. In der Barockzeit hielten die Nonnen viel darauf, von Benediktinern seelsorglich betreut zu sein. Dieser Brauch lebte 1897 wieder auf, als seither Mönche von Disentis als Spirituale amten; 1940 ist der Abt von Disentis der Delegierte des Bischofs von Chur für das geistliche Leben der Nonnen. — Auch Müstair hatte seit dem 13. Jh. seinen Heilig-Blut-Kult, ausgelöst durch eine sog. Bluthostie. Dieser Kult trug viel zu einer eucharistischen Frömmigkeit im Kloster bei, wo das Fronleichnamsfest bereits 1275 gefeiert wurde (in Augsburg 1305, in Zürich 1312). In den Wirren der französischen Revolution verschwand das Hostienreliquiar, damit auch der Heilig-Blut-Kult.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, den Gehalt, die Zuverlässigkeit und den Reichtum der Klostergeschichte von Müstair vorzustellen. Die Monographie liest sich mit großem Gewinn und sie wird ein bleibendes Denkmal für den fruchtbaren Gelehrtenfleiß und die souveräne Beherrschung der Materie d. V. bleiben. Dem Text folgen die Verzeichnisse der Äbte, der Äbtissinnen, der Priorinnen seit 1810 der Spirituale aus dem Kloster Disentins, ebenso vier Kartenskizzen, wofür der landesunkundige Leser dankbar ist. Besonders instruktiv ist die Legende der Abbildungen. Den Abkürzungen der Handschriften und der Literatur folgen auf 34 Druckseiten die Anmerkungen; den Abschluß bildet das Personen- und Sachregister.

Es freut, eigens auf die vorzügliche Präsentation des Buches hinzuweisen. Nebst dem gut lesbaren Druck sind es besonders die Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, die mit sicherem Geschmack aufgenommen und in den Text eingereiht sind. Sie mehren ganz wesentlich den Wert der Monographie und lassen beim Leser eine Sympathie zum alten Kloster Müstair wachsen.